

Allerseelen

Autor(en): **Däster, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **48 (1944-1945)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663568>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

würdig oder schlecht vorkam. Und tat ich das nicht fast jeden Tag? — Aber jeden Tag nahm mich dies Leben in seinen Bann und zog mich zu-

rück in den Taumel des Alltags, von welchem wir arme Menschlein uns dahintreiben lassen.

Ins Deutsche übertragen von Rudolf Weckerle.

's Armseeleleechtli

Äs Liechtli brünnt die ganz Nacht dur
Is Muetters stillem Zimmer;
Uf ihres Helgli a dr Wand
Trait's heiterlacht ä Schimmer.

Äs Armseeleleechtli isch,
Wo tuet für d'Muetter bränne.
Jeh sind mir Ghinde halt älei
Und sy ist überänne.

Si syg nu bynis, dunkt's ein glych,
Dr Geist syg von're z'gsüre.
Für d'Muetterliebi heig dr Tod
Kei Rigel und kei Türe.

Hät 's Flämmli nüd dr glychlig Glanz
Wie's Muetters Aug voll Sunne?
Wie mängsmol hät's au für is g'wacht
Und ihri Seel dri brunnel!

Otto Hellmut Dienert

Allerseelen

Vor einigen Tagen habe ich mir wieder einmal ein Bild von Ludwig Richter angesehen, das mich immer mächtig ergriffen hat. Es stellt dar, wie Kinder auf einem Friedhof spielen: zwischen den Grabmälern, den Zeichen der Trauer und Vergänglichkeit, die frischen Kindergesichter, die lachende Lebenslust, der unbetümmerte, hoffnungsvolle Lebensmut.

Ist es nicht ein Stück Menschenart, was hier dargestellt ist? Wir alle sind ja diese Kinder. Wir ergreifen den Augenblick mit emsigen Händen, wir genießen die Stunde mit vollem Behagen. Daß der Tod daneben steht, bereit, uns den Spaten aus den Händen oder den Becher von den Lippen zu nehmen — wie viele Menschen denken wohl daran? Der Schöpfer hat es so geordnet, er hat uns diese Kinderart mitgegeben; denn wäre das Bewußtsein der Todesnähe immer in uns lebendig, wir gingen dahin wie unter einer Wolke, im Schatten einer immerwährenden Dämmerung. Und doch, wenn schon Kinder zuweilen an den Vorhang des Todes streifen und ihn mit tastender Hand zu lüften versuchen, so wird kein erwachsener Mensch daran vorbeikommen. Jeder Herbsttag, jeder Friedhof, jede Krankheit, jeder Leichenzug, ja jeder Stundenschlag ist ein memento mori: gedenke, daß du sterben mußt!

In der Art und Weise, wie die Menschen sich

mit dem Gedanken an den Tod abfinden, unterscheiden sich die Ernsten von den Leichtfertigen. Diese sind rasch damit fertig; sie schütteln den Schleier der Vergänglichkeit von sich ab und stürzen sich mit um so größerem Eifer des Vergessentwollens in den Strudel des Lebens. Die Ernsten aber tragen den Gedanken mit sich und bewegen ihn in der Stille. Sie setzen sich mit ihm auseinander und ruhen nicht, bis sie seiner Herr geworden sind, bis sie die Furcht vor dem Sterben besiegt haben.

Wer aber vermag das? Nur der, der Gottes gewiß ist, der über seinem Leben die waltende Vaterliebe weiß, daher in starkem Vertrauen seinen Lebensweg geht. Nicht ein Herr ist der Tod, ein Knecht ist er. Gott sendet ihn, und zu ihm führt er; er tut uns auf die schöne Pforte in ein Land der Verheißung.

Wenn ich an den Tod denke, kommt mir oft die Sage aus dem grauen Altertum in den Sinn, von jenem vielgewanderten Dulder, der jahrelang in der Fremde unter Mühen und Nöten die liebe Heimat suchte. Den in tiefen Schlaf Versunkenen brachte endlich das von Freundeshand gelenkte Boot an die Heimatküste, und als er die Augen aufschlug, erkannte er voll Freude das heißersehnte Vaterland.

Wir sinken einst in den tiefen Schlaf des To-

des; das Fahrzeug verläßt die befreundete bekannte Küste. Doch wir haben uns dem rechten Führer anvertraut. Darum getrost, es geht nicht hinaus zu endloser Irrfahrt oder zum Lande des

Schreckens, bei ihrem Erwachen wird die Seele sich in der beseligenden Heimat sehen und um sich her die ewigen Güter, die sie in der Fremde empfangen hat.

Adolf Däster, Marau.

Gang durch den Dorffriedhof

Von Ruth Blum.

Rings um die schöne Kirche, die von der Kuppe eines hohen Rebhügels weit ins Land hinausschaut, reihen sich unzählige Gräber. Der große Totengarten gewährt vielen Seligen Raum. Vierzig und fünfzig Jahre lang dürfen sie ungestört in ihren Grüften schlafen, bevor neue Leiber unerbittlich Platz verlangen und die Gebeine der alten Generationen namenlos in die kühle, dunkle Erde versinken...

Friedlich umfaßt eine graue, verwitterte Mauer die Stätte des ewigen Schlummers. Gegen Süden liegen die alten Gräber, gegen Norden die neuen. Bald aber werden die Toten des Dorfes auf die Südseite wandern, und die gepflegten neuen Hügel werden veraltern, verwildern. So ergibt sich im Laufe der Jahrhunderte das ewig-gleiche Wanderspiel zwischen Norden und Süden; und was heute im lieblichen Blumenschmuck prangt, wird morgen bedeckt von den wuchernden Moosen der Vergangenheit.

Ich schritt erst durch den neuen Teil des Gottesackers. Da war alles Schönheit, Farbenpracht und liebevolle Pflege. Da grünte kein Unkraut zwischen den sorgsam geschnittenen Rosensträuchern, zwischen Tränensuchsen, Begonien und herbstlichen Asten. Säuberlich erglänzte der weiße Kies auf den schmalen Wegen. Marmorkreuze und schöne Steine verkündeten die Namen der Bestatteten. Jedes einzelne Grab war treulich bedacht, und ich staunte über den guten Geschmack der bauerlichen Hinterlassenen. Bunte Blumenpracht bedeckten die Hügel, sinnvolle Verzierungen oder ernste Bibelsprüche waren den schlichten, gradlinigen Denkmälern eingemeißelt. Den Grabstein einer kinderreichen, hingebenden Mutter schmückte eine edle Opferflamme. Auf dem bescheidenen Kreuze eines Handwerkers sah man Hammer und Zange, auf der Gedenktafel

eines Soldaten Helm und Seitengewehr. Das Relief eines Säemannes bezeichnete die letzte Ruhestätte eines wackern Ackerbauers, während sich auf dem Grabe eines Winzers die einfache Skulptur eines Büchsträgers erhob. So wurden auf diesem Felde der Verstorbenen nicht nur ihre Taten verherrlicht, sondern auch die Gaben der heimatlichen Scholle gepriesen. Denn wahrlich, die Geschlechter versinken nur zu rasch in der Erde — Brot und Wein aber gedeihen ewiglich!

Aufmerksam las ich die vielen Grabinschriften. Einige Bibelsprüchekehrten immer wieder, so: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!“ — „Die Liebe höret nimmer auf!“ — „Und Gott wird abwischen alle Tränen!“ Recht nachdenklich stimmte mich der kummervolle Ausruf auf der abgebrochenen Marmorsäule eines zwanzigjährigen Mädchens: „Allzufrüh!“ Tröstlicher erschien mir das Abschiedswort, das eine trauernde Witwe ihrem Gatten weihte: „Auf Wiedersehen!“ und ein kleines, gerührtes Lächeln gar entlockte mir das naive Sprüchlein über dem Grabe eines Armenpflegers:

„Wenn Liebe könnte Wunder tun,
Und Tränen Tote wecken,
So würde dich gewiß nicht hier
Die kühle Erde decken!“

Einer aufopfernden und frommen Hebamme, die fast fünfzig Jahre lang die kleinen Dorfbürger empfing, schenkte die dankbare Gemeinde das verheißungsvolle Wort: „Das Andenken des Gerechten wird im Segen stehen!“ — Einem Streitsüchtigen hingegen, der mit allen Nachbarn gehandelt hatte, schrieben die Überlebenden vielsagend auf den Grabstein:

„Auf dem Friedhof ist's so schaurig,
Sd und still und leer und traurig.
Und doch kehret hier allein
Friede in mein Herz hinein!“